

In Königsberg wird im August d. J. ein großes Musikfest aller ost- und des westpreußische[n] Gesangsvereine stattfinden.

(NZfM 1852-36 222)

Aus Königsberg.

An den Tagen des 20., 21., 22. Juli d. J. wurde hier das dritte preußische Sängerkongress abgehalten, an welchem sich etwa 700 Sänger, hauptsächlich aus den Provinzen Ost- und Westpreußen, 50 — 60 Ortschaften angehörend, beteiligten. Von Seiten des trefflich zusammengestellten Comité's waren schon längst die umsichtigsten Vorbereitungen getroffen; dem Hauptpräsidenten, Stadtrath von Facius, wie dem Vorsitzenden des musikalischen Ausschusses Dr. Zander muß in dieser Hinsicht warmer Dank gesagt werden für ihre aufopfernde Thätigkeit. Die Dirigenten waren aus den drei Hauptstädten unter den beteiligten Städten gewählt; für Königsberg: Sobolewski, Köhler, Pabst; — für Danzig: Granzin; — für Elbing: Förster. Außerdem waren als Dirigenten bei Einzelchören thätig: die unten genannten Preiscomponisten für ihre ausgeführten Preiskompositionen, wie die Directoren der verschiedenen Sängervereine. Im Gegensatze zu den meisten Programmen anderer Sängerkongresse hatte der zur Compositionswahl berufene musikalische Ausschuß (bestehend aus den HH. Zander, Mertens, Sobolewski, Köhler, Pabst, Koch, Schmeißer) ein Prinzip zu Grunde gelegt das nicht nur, wie gebräuchlich, die oberflächliche Unterhaltung und vergnügliche Geselligkeit vertrat, sondern neben diesen gewiß hochzuhaltenden Dingen auch höheren Kunstinteressen genügte. Wer den Hang der meisten Leute zum gewohnten Schlendrian, zum faulen, gedankenlosen Ohrenschaumen kennt, dem wird eine Opposition gegen dieses Prinzip nicht wundern. Nicht nur innerhalb des wählenden Ausschusses, sondern auch unter den bereits eingeschriebenen Sängern, wie von Seiten einiger korrespondirenden Festvorstände der beteiligten Städte zeigte sich eine solche Opposition, die sich namentlich gegen das projektierte Kirchenconcert und gegen die Aufführung der Mendelssohnschen "Antigone" in Concertform richtete. Ich glaube nun, es sei etwas armselig, wenn in unserer musikregen Zeit Hunderte von Sängern vorwiegend den "gebildeten" Ständen angehörend, von nah und fern zusammenkommen, um drei lange Tage im mächtigen Chore zu singen — was? — Lieder, — Unterhaltungs-, Geselligkeitsstücke! — Mir kommt es entwürdigend vor, wenn so großartige Kunstmittel (wie eine große Sängerzahl doch genannt werden muß —) zu so kleinen, oder doch nur halbkünstlerischen Zwecken so zu sagen verpufft werden. Auch halte ich keinen dagegen aufgebrauchten Einwand für schlagend. Gewöhnlich machen sich gegen die künstlerische Seite des Principes keinerlei Redensarten geltend: es sei gegen die Gewohnheit und Majorität der Sänger wie des Publikums; — große Kunstwerke seien zu schwierig in der Ausführung für so große Dilettantenmassen; — der Zweck der Sängerkongresse sei ein rein volkstümlich-geselliger. — Gegen die Meinung und Gewohnheit der Leute ist sehr vieles, das vernünftig, gut und edel ist; wäre dem nicht so, dann stäken wir jetzt nicht so tief im Morast, dann folgte der Erkenntniß des Schlechten auch immer gleich die Abhilfe. So aber hören und sehen wir täglich in Theatern und Concerten tausenderlei Albernheiten, recht wohl wissend, es seien solche, aber ohne dagegen aufzutreten, bloß: weil die Gewohnheit und mit ihr die Neigung für solche faule Genüsse ist. Ich meine nicht, hier eine wohlfeile Moralpredigt halten zu wollen, sondern ich appellire an das lebendige Etwas in jedem Manne, daß oft die Wahrheit heimlich behauptet, indem der Mund lügt, daß "ja" sagt, wenn die Zunge "nein" spricht, ich appellire an dies Etwas, wenn ich sage, daß unsere sogenannte "gebildete" Männerwelt an ungeheueren Neigungsfehlern leidet, die sich concentrirt zeigen in dem bekannten Kneipengeiste: die Geschäfte des Tages werden mechanisch abgethan, um endlich abends und nachts in Gesellschaft sehr "achtungswerther," "verdammte fideler Kerle" bei viel Bier, Cigarren und schlechten Witzen eigentlich erst zu leben anzufangen. Wie Wenige haben ein höheres Lebensziel als dies? wie Wenige setzen Dasein und Lebenskraft uneigennützig an einen edeln Zweck, für den die Seele verglüht?! Sagen wirs offen, die "feine" Gesellschaft wird im allgemeinen mehr nach feinen Fracks als nach feinen Neigungen so genannt, und wenn man hier und dort Gelegenheit hatte, schlichte Bürger und Handwerker in ihrem gesellschaftlichen Beisammensein beobachten, dann konnte man die Bemerkung nicht unterdrücken, um wie viel reiner der Geselligkeitsgeist hier ist, im Gegensatze zu der vielgepriesenen feinen Gesellschaft. Es ist nun (zwar schwer) aber löblich und nothwendig gegen das Tier der Neigung und

Gewohnheit der Majorität zu kämpfen, sobald diese Miene macht, das Edlere nicht aufkommen lassen zu wollen. Soll ich ein reizendes Beispiel anführen von der Meinung mancher Leute? Hier ist's! Als der musikalische Ausschuß an die verschiedenen Städte um Compositionsvorschlage schrieb, betreffend die Gesamtchore, da wurde von einer Seite allen Ernstes die Kneipenburleske: "Mutter will tanzen" vorgeschlagen. Man denke sich dieses edle Stück von 6 — 700 Menschen vor vielen tausend Zuhörern gesungen, und man wird Respekt vor der Meinung der Leute bekommen. Auch ein Stück mit: "Rumdidebum, tritt die Beine krumm!" wurde zu gleichen Zwecke vorgeschlagen! Ich frage nun, in was sich solche musikalische Neigungen von denen der reisenden Handwerksburschen, Nachtwächter und Karrenschieber eigentlich unterscheiden? Die zweite Redensart gegen ein kunstwurdiges Princip bei Sängerfeste hat scheinbar Etwas für sich: die zu große Schwierigkeiten bedeutender Kunstwerke. So wahr dieser Einwand scheint, ist er doch völlig hohl. Der Geist des Mannergesangs und der betreffenden Literatur stand bis jetzt so niedrig, daß ihm allerdings der Geist eines Kunstwerkes etwas fremd, weil zu hoch sein mußte. Das giebt aber nicht nur keinen Grund gegen, sondern im Gegentheile noch einen mehr für das Kunstwerk bei Sangerfesten, denn hier tritt der Fall ein, wo es im Gewohnheitsmenschen den Geist vom Tiere zu befreien hat, um ihn zu erziehen, damit ihm das Höhere und Edlere nach und nach zugänglich werde. Die andere Seite dieses Einwandes der Schwierigkeit ist technischer Natur, und man kann in der That nicht stärker irren, als wenn man glaubt, in den beliebten kleinen Glanzstucken der Sangervereine sei die technische Ausführung leichter wie in großen Werken. Ich wende mich an die Sachkundigen und Praktischen, — an die Dirigenten von Mannergesangsvereinen, fragend: ob z. B. "Coeur König" von Kücken, "Wachet auf" von demselben, "Lustige Wanderschaft" von Zöllner, "Frisch ganze Compagnie" von Becker und andere ähnliche Sachen leichter in ihrer Technik seien als z. B. ein Chor der Antigone, oder sonst ein Oratorien- und Opernchor? Alle die lustigen Vögel, wie Kücken's "jungen Musikanten," Mendelsohn's "Liebe und Wein," — kosten sie nicht einige Mühe, gut einzustudiren? Stecken Sie nicht voll rhythmischer Finessen und erfordern sie nicht einen gewissen Grad von Virtuosität? Zelters "Sankt Paulus war ein Medicus," hat gewiß mehr Schwierigkeiten wie manche pausbackige Chorfuge. — Da nun ein großes Kunstwerk immer aus mehreren einzelnen Chorgruppen besteht, folglich die Länge wegen etwaiger Anstrengung, gegenüber einer Menge von selbständigen Chorpiecken unmöglich angeführt werden kann, so kenne ich keinen andern Grund gegen das große Kunstwerk bei Sangerfesten als die — Trägheit; denn diese ist es in Wahrheit, die sich bei den ehrenwerthen Mannersangern hinter allerlei Redensarten verbirgt; der Geist soll sich erheben, und das — das ist ja so unsäglich schwer! — schwer!! schwer!!! Ist etwa ein Beweis nötig, um darzutun, wie gut ungeschulte Dilettanten große, lange und schwierige Kunstwerke ausführen können? Nun, die sechzehnstimmige Messe von Bach, sowie dessen Passionsmusik, Händels Oratorien, Haydn's "Schöpfung" und "Jahreszeiten," Mozart's Requiem, Spohr's, Cherubini's, Naumann's, Mendelsohn's große oratorienformige Werke sind oft von großen Dilettantenmassen, aus verschiedenen Orten zu einem Chor vereint, trefflich genug ausgeführt, und jedes einzelne derselben hat nachhaltiger gewirkt als hundert Lieder-liederliche Sängerfeste. Oder können die Herren Männer allein nicht empor? Brauchen sie Damen als Flügel dazu? Muß das sogenannte schwache Geschlecht das sogenannte starke erst stark machen? Das wäre ein Zugeständniss, so ehrenvoll für die Damen wie kurios-jämmerlich für die Männer. Den Ruf der Präzision und Aufmerksamkeit haben die chorsingenden Damen längst vor den saumseligen, nachlässigen Fracksmenschen voraus, es fehlte also nur noch das Eine! — Die dritte und letzte Redensart: Sängerfeste haben ausschließlich einen volksthümlich-geselligen Zweck, — ist eigentlich die sonderbarste, und klingt ungefähr so, als wenn man sagte, der Zweck der Menschheit seit der: Nichts zu thun und Bier dazu zu trinken. Wer hat ihn denn befohlen, jenen Sangerfestzweck? Und inwiefern wird er durch ein Kunstwerk zerstört? Kann die Kunst nicht volksthümlich sein, und war sie es nicht immer, wo sie die rechte Kunst war? Obengenannte Oratorien hörte das Volk aus allen Ständen mit Wonneschauern, und hat nie darüber nach allerlei "Geselligkeitsstucken" verlangt. Nun aber handelt sich's zunächst darum, statt drei Tage nach einander lauter Nippsachen vorzutragen, das Ding zu theilen, und eine Seite der Kunst, die andere der Geselligkeit zu widmen; das ist überhaupt recht und billig, weil dabei Jeder seine Rechnung findet. Dies war denn auch die Ansicht der Majorität des wählenden Ausschusses unseres Königsberger Sangerfestes bei Herstellung des Programm's, und so wurde für den ersten Festtag ein Kirchenconcert in hiesiger Domkirche, und für den ersten Theil des zweiten Tages Mendelsohn's Antigone im Concertform festgestellt; dass es der

großen kunstwürdigen Compositionen für Männer und Orchester so kläglich wenige giebt, konnte nur zustimmend auf diese Wahl wirken. —

Gegen die Antigone möchten sich mehrfache Einsprüche geltend machen können, und insofern mit Recht, als die griechische Antigone mit neuer Musik in scenischer Aufführung einen unauflösbaren Widerspruch in sich faßt, indem unsere Musik unmöglich die Ausdrucksweise der Griechenmenschen sein kann, die vor unseren Augen leibhaftig dastehen, und ihre eigene Wortsprache reden. Doch finde ich, daß man zu strenge verfahren würde, wenn man die Aufführung der Sophokles-Mendelssohn'schen Antigone im Concertform nicht gestatten wollte: denn denken darf (ja, muß) man sich die griechische Tragödie mit Musik; da wir aber Nichts von der Musik der Griechen wissen, können wir absolut in keinem andern Musikgeiste denken, als in dem unsrigen. Und wie man sich nun Sophokles Tragödie lesend im Geiste mit Musik vorstellt, so hat Mendelssohn[s] Musik es übernommen, diese Vorstellungen zu verwirklichen; wenn aber die Wirkung maßgebend ist für die Berechtigung der Existenz eines Werkes, so darf man die der Sophokles-Mendelssohn'schen Antigone im Concertform gewiß anerkennen, denn nicht nur auf mich selbst sondern auch auf andere Künstler, und in ganz besonders starkem Maße auf Laien hat das Werk eingewirkt. Mendelssohn traf den Ton vortrefflich, seine Musik schließt sich dem Rhythmus der Donner'schen Übersetzung gut an, einfach-großartig ist das Gepräge des Ganzen, rein menschlich der Ausdruck namentlich in den lyrischen Partien. Allerlei Klippen waren kaum ohne Anstöße zu umschiffen; dahin gehören insbesondere Reflexionen und philosophisch ausgespinnene Betrachtungen, die selbst für die rein musikalisch-deklaratorische Form noch zu spröde erscheinen müssen. (An solchen Textperioden könnte man erkennen, wie die Musik der Griechen in ihrem innersten Wesen von der unsern verschieden war, wenn es hier noch eines Beweises bedürfte, der für jeden Denkfähigen überflüssig, dem Unvernünftigen gegenüber aber, der wohl gar von Wiedererweckung des Griechenthums faselt, unfruchtbar ist) der Grad jedoch, in welchem Mendelssohn bei dieser Composition den musikalischen Ausdruck handhabte, spricht sehr für den Meister, und regt außerdem zu Gedanken an über die Weite der Grenzen unserer Musik. Es ist merkwürdig, wie sich die Musik einer Dichtung anzuschließen vermag, wie sie sogar oft wirken kann ohne — als Musik — bemerkt zu werden! So wie die Wellen der poetischen Unterlage steigen und fallen, so steigt und fällt auch die Tonweise; bald hebt sie sich auf schwellendem Gefühlsdrange hoch empor, daß man kaum noch des haltenden, bestimmenden Wortes gedenkt, bald wieder senkt sie sich, oder versinkt, sich weise bescheidend, dem Worte scheinbar allen Raum allein zu lassen. Ich möchte sagen, daß es im weiten Reiche hörbaren Ausdrucks eine Scheidelinie gebe, wo der Gesang als solcher nicht mehr Musik ist; dies ist dann der Fall, wo sich die Tonweise ihrer unmittelbaren Macht begiebt, und sich so in die feste Hülle des Wort's zurückzieht, daß man den Gesang nur eine besonders voll betonte Sprache nennen kann. Das wissen weniger die Componisten als die guten Sänger, und oft staunte ich in geeigneten Opernscenen, mit welcher Geschicklichkeit sich solche Künstler auf dieser schmalen Linie bewegten, wo ein Haar breit links die trockene Wortsprache, ein Haar breit rechts der blühende Gesang liegt. (Wer das Glück hatte, die Petersburger italienischen Opersänger — Tamburini, Pozzolini, Rossi, die Persiani, — zu hören, der hat in dieser Beziehung die höchste Virtuosität erlebt.) Diese ungeheure Modulationsfähigkeit der Musik kann natürlich in ihrer ganzen Weite nur allein in dem "musikalischen Drama" zum Leben erwachen, und in der That hat Richard Wagner auch darin ganz neue Tiefen entdeckt. Gerade da, wo er mit wunderbarer Gewalt die Musik dem Worte unterdrückt, und wo sie dennoch bald im Orchester, bald nur in einzelnen Blitzen aus den halbgesungenen Worten fortlebt, da stehen die Stockmusikanten gewöhnlich, und klagen, über Mangel an Musik, (d. i. Mangel an Lirumlarum), über Unverständlichkeit, u. s. w. Wie man überhaupt in der Neuheit einen zauberischen Reiz findet, so kann man auch einen bedrückenden, blindmachenden Dämon darin sehen, je nachdem der Fall eben ist: die Neuheit zieht an und — stößt ab, Letzters immer, wo zum Empfangen mehr gehört, als bloße Außensinne. So wirkte z. B. die wirklich meisterliche Composition der Recitative in der Antigone auf Manche sehr befremdend, weil es hier nicht ein Einzelner, sondern ein Chor ist, der Recitativ singt. So unmöglich man die gute Aufführung der Recitative von unserm großen Sängerfestchore hielt, gingen sie dennoch meist gut von Statten, wie manches Andere auch, wohin namentlich das Hauptstück des Kirchenconcerts gehört; eine Messe für Männerchor und Soli (Orgel- oder Physharmonikabegleitung¹ *ad libitum*) von

¹ Physharmonika: ein Vorläufer des Harmoniums.

Gustav Barth; ein ehrenwerthes Werk, das auch die Stimme der Kritik für sich hat. Das Kirchenconcert begann vor einem sehr zahlreichen Publikum mit Luthers Choral: "Ein feste Burg ist unser Gott;" der Eindruck war großartig! Es war, als ob man den Boden unter den Füßen verlöre, und ganz in der physischen Gewalt der mächtigen Klänge wäre. Darauf folgte ein Psalm von Bernhard Klein: "Der Herr ist mein Hirte," ein sanftes, herzliches Stück Musik. Dann kam die Reihe an die Messe, welche durch eine Zwischenpause von dem Schlußstücke, Kückens Hymne: "Dies ist der Tag des Herrn" getrennt war. Da man in der Kirche die sonderbare Sitte des Händeklatschens als Beifallsbezeugungsmittel nicht anzuwenden pflegt, so kann ich über den Eindruck nur nach Hörensagen berichten; darnach hat das Kirchenconcert über alle Erwartungen gut gefallen, sogar vorzugsweise. Der geräumige, gut temperirte Raum, die Neuheit des Eindrucks von solchen Sänger-massen, die frischen Kräfte der Sänger, das Alles ist dabei mit in Anschlag zu bringen. Der Choral sank etwas zum Schlusse hin, und die gehaltenen Töne waren eine so schwierige Aufgabe für die Dilettanten-Lungen, daß sich einiges Detoniren (doch ohne zu stören) bemerkbar machte. Man sollte jeden Chor viel Choralübungen machen lassen, die Organe werden sehr dadurch gehoben. Klein's Psalm hat überall angesprochen; Barth's Messe größtentheils desgleichen, bei vielen erregte sie sogar eine Art Enthusiasmus. Die Schwierigkeiten dieses Werkes sind nicht unbedeutend, und rächten sich in dem letzten Drittheile des Werkes etwas; im übrigen Theile gelang alles nach Wunsch, namentlich wirkten die hübschen Soli, die sich füllen mit dem vollen Chor paaren, sehr gut. Kücken's Hymne ist ein geistliches Effektstück; neben dem auszusprechenden Tadel, daß ein kurzes Gedicht gewaltsam in die Breite gezogen wurde, um eine große Form zu erzwingen, muß auch das Lob ausgesprochen werden, das der sehr hübschen musikalischen Wirkung des Ganzen gebührt. Das Stück ging sehr exact. Es wäre zu wünschen, daß bei künftigen Sängerfesten Notiz von diesem Kirchenconcerte genommen würde, zumal da auch wohl andere Kirchenbehörden gleich der unsern die Erlaubniß zum Ausbaue des Chores geben werden. Solche Sängerfeste, die durch Orchester- und Solovorträge auch zugleich den Charakter von allgemeinen Musikfesten haben, (wie zu Ballenstädt, Liegnitz, Braunschweig, Düsseldorf), bieten schon der Abwechslung genug, um aus diesem Grunde ein Kirchenconcert zu geben, wenn es nicht um des schönen Zweckes desselben an sich wäre. Von einer Seite her wurde uns der Vorwurf gemacht, daß wir die Messe gewählt hatten, weil sie ohne die dazugehörnde Ceremonie und Liturgie des katholischen Ritus kein Ganzes sei. — Das scheint mir zu stark, und die Ästhetik etwas philiströs angewendet. — So bis in die äußerste Spitze kann man ein Princip nicht durchführen, man dürfte sonst keine Overture zu einer Oper, keinen Madonnenkopf aus einem Bilde, kein einzelnes Gebäude aus einer Stadt, — ja keinen Bibelspruch aus der Bibel allein hinstellen, immer müßte Alles, was drum und dran ist, dazu gegeben werden. Hat ein einzelner Theil seinen abgeschlossenen Sinn, oder ist es der Fall, daß das Ganze bekannt ist und vom Empfangenden innerlich hinzugedacht werden kann, so ist der Vorwurf der Zerstückelung gewiß ein ungerechter. Was die Zeremonie bei Messen und Requiems betrifft, so wird wohl selbst der eifrigste Katholik dieselbe bei einer Concertaufführung nicht vermissen. — —

Der Abend des ersten Tages wurde in einem großen, am schönen Schloßteiche gelegenen Garten überaus glänzend und angenehm verlebt. Komische Männerkomödie, Illumination, Flammen, galvanische Sonnen, Champagner, Bowlen, Gesang, etc. bildeten ein treffliches Ensemble, das wir dem geschmackssinnigen Comité zu danken haben. Generalsproben zum Theaterconcerte fand gegen die Hälfte des festen Entrée's vor dem Publikum Statt, das sich sehr stark eingefunden hatte, was in stärkstem Maße jedoch in der Aufführung am Abend der Fall war; die Hitze wurde hier bis auf eine enorme Höhe getrieben. Als endlich der Vorhang empor ging, und die terrassenförmig aufgestellte Sängerschaft sich auf der Bühne auf's Imposanteste präsentierte, wurde vom Publikum ein in jeder Hinsicht warmer Gruß gespendet. Die schwüle, vom Vorhange bis jetzt aufgehaltene Sängerkluft mischte sich nun noch zu der schon vorhandenen, und man kann sich einen Begriff von dem unfreiwilligen Dampfbade machen, daß jeder Hörer in den Kauf bekam. Da nun das Hauptstück eine Tragödien-Musik war, und bekanntlich in jeder Tragödie eine gewisse Schwüle fürs Herz liegt, konnte dadurch die Temperatur keineswegs vermindert werden. Auch die Sänger ließen eine natürliche Mattigkeit fühlen, das gestrige Kirchenconcert und die jüngste Nachtschwärmerei kamen mit ihrer Nachwirkung noch zu der vorhandenen afrikanischen Gluth und der Hitze einer splendiden Beleuchtung. So kam es, daß erst der Bachuschor zündete; von da an zeigte sich ausgesprochener Beifall oft genug. Daß sich die verschiedensten Urtheile über ein so ganz eigenthümlich dastehendes Werk aussprachen, war voraus zu wissen; die erwähnten Übelstände, die einen

bequemen Genuß kaum ermöglichten, sind theils an einer gewissen Verhaltenheit der Hörer, als auch an manchen Mattheiten der Aufführung Schuld. Ich vernahm jedoch aus allen Urtheilen zusammen: daß der Eindruck ein großartiger und eigenthümlicher gewesen sei, manchen unverstänlich, manchen schwer, andern wieder besonders interessant. Ein Ausspruch aber, der nicht das Werk, sondern die Massen der Sänger betrifft, wurde allseitig laut: die verhältnismäßig geringe Klangwirkung so vieler starker Männerstimmen; eine Thatsache, die sich bei allen ähnlichen Festen herausstellt. Freilich ist es wahr, daß nicht alle Sänger gleich zurechnungsfähig sind, daß ein guter Theil nur den Schmarotzerpflanzen gleich steht; doch kann das unmöglich, in so bedeutendem Maße, der Fall sein, wie es die Wirkung glauben machen könnte; — auch bin ich bei verschiedenen Gelegenheiten alle Chorgruppen während des Singens durchwandert, und hörte überall einen so guten Fond soliden Klanges, daß die Totalwirkung demnach eine mindestens vierfache hätte sein müssen. Ich bin deshalb überzeugt, daß ein akustischer Grund (vielleicht ein doppelter) hier in Betracht zu ziehen sei,²) nämlich einerseits der: das jedem einzelnen Zuhörer von einer im Raum so ausgedehnten Sängerschaft nur eine bestimmte Anzahl Schallwellen voll zugänglich seien, und zwar von demjenigen Theile des Chores, der in einer gewissen Linie mit dem Standpunkte des Hörers steht. Die Zuhörer auf den oberen Gallerieen pflegen das richtigste Stimmenverhältniß zu genießen, denn der Schall kann sich natürlich nur dem freien Luftraum zu fortpflanzen; dieser ist aber oben, nicht im vollgepfropften Parterre. Die hoch stehenden Baßstimmen erreichen kaum in gehöriger Weise die unteren Zuhörerräume, und die vorn (unten) stehenden Tenorstimmen werden wieder von den darüber hin sausenden Baßstimmen beeinträchtigt. Gewiß wäre auch demnach ein Gesetz zu finden, wie viel Klangwerkzeuge vereint in einem bestimmt großen Raume wirken könnten, ohne sich einander zu beeinträchtigen. — Nach der Antigone folgten Wettgesänge einzelner Vereine und Soloquartette; zum Beschlusse Reißigers "Jubal" vom Gesamtchore. Ein junger Tenorsolist, Herr Fahrenholz, brachte viel Leben in die zweite Abtheilung durch seine merkwürdig sichere, helle, hohe und gleichfarbige Stimme. Zwischen beiden Abtheilungen wurde die mit dem ersten Preise gekrönte Composition nebst dem Namen des Componisten proklamirt: "Erhebe deine Stimme, mächt'ger Chor," Musik von Köttlitz in Königsberg. Der Componist schickte einige Entschuldigungsworte voran, daß sein Chor, wegen zu weniger Proben, vom Orchester unterstützt werden müsse. Nur die Noth konnte dies rechtfertigen. In der That schwebte über unsern Preiscompositionen ein verhängnisvolles Geschick; der mangelnden Zeit zu den nothwendigsten Proben wegen konnten die Stücke nicht entsprechend einstudirt und zu Gehör gebracht werden, weshalb sie nur geringe Sympathien fanden, und — wenigstens in Etwas, — verkannt wurden. Der Doppelchor von Köttlitz hat der kraftvolle und auch interessante Partien; bei einer matten Aufführung muß jedoch jedes Stück erliegen. —

Der dritte Tag wurde auf dem Gute Holstein des Hrn. Magnus, dicht am frischen Haff gelegen, gefeiert: ein ungeheuer ausgedehnter flacher Rasenplatz, eingesäumt von laubgefüllten Bäumen faßte nicht nur bequem zwei Tribünen für die Sänger und mehrere Tausend Sitzplätze für das Publikum, sondern bot auch noch so vielen Platz für stehendes und gehendes Publikum, daß des Raumes sogar wohl zu viel war; — wenigstens war kein Chor durchweg überall zu hören. Der letzte Tag aller Sängerfeste geht bekanntlich an allen Orten etwas ungebunden zu, die strenge Concertordnung ist vergessen, die Festtagsfidelität ausgebrochen; überhaupt haben die Sänger schon so gut Bekanntschaft mit dem Publikum gemacht, daß man sich etwas gehen lassen zu dürfen glaubt. Schade, daß sich auch gewisse Neigungen (siehe oben) bemerkbar machen, die bei weitem günstiger auf die Kasse des Weinbuffett-Entrepeneurs wie auf den Gesangeffekt wirken. Da lichten sich die Tribünen, ohne daß mans für den Moment merkt; die Sonne brennt immer stärker, des Staubes wird immer mehr, die Kehlen werden immer matter und lechzen unaufhörlich nach dem erquickenden Champagner-Thau. Bei dem Beginne der letzten Abtheilung sieht dann der Dirigent mit Erstauen, wie der gewaltige Sängerklumpen zusammengeschmolzen ist, und ach! leider ist es nicht die Schlacke, die in nahen Buffettwinkeln sitzt, oder mäuschen still irgendwo am stillen grünen Plätzchen das Räuschlein verträumt. Die sonst wohl so abgespannten Sängergesichter strahlen hochroth, und bloß allein die Nasen könnten Stoff liefern einer Zinnober-*en gros*-Handlung. Hei! wie funkeln die Augen! — Hu! wie zieht das Tempo! und oh! wie dünn ist der Ton! eine Fermate gehört

² Der Herr Verfasser der "akustischen Briefe," die des Interessanten und Belehrenden in diesen Blättern so viel giebt, vermöchte gewiß noch bessere Schlüssel zu dieser Erscheinung zu finden. —

zu den Unmöglichkeiten, und Pausen sind sehr beliebt. Das, meine verehrten Herren, kommt vom Trinken, — belehrt man die kopfschüttelnden Ungläubigen; — der Wein macht das Blut kreisen, macht kurzathmig, und ist deshalb der Feind aller langen Töne! — Es wurde einzelnes sehr Wackere geleistet im Singen, "Coeur König" wurde Dacapo verlangt, und verschiedene Vereine thaten sich sehr hervor. Am Schlusse der zweiten Abtheilung wurde der mit dem zweiten Preis gekrönte Chor: Waldlied, componirt von Netz in Insterburg proklamirt und ausgeführt. Das Stück ist leichthin und in munterer, (etwas trivialer) Weise gehalten. Den schönsten Eindruck machte die durch Dr. Zander vollzogene Vertheilung der von den Damen Königsbergs und andererseits eingegangenen Geschenke als Andenken für die Sänger. Viele Stickereien, kostbar ausgestattete Musikalien und Mappen etc. wurden an alle Solosänger, Soloquartette und Solochöre vertheilt, deren Deputirte sich von Dr. Zander an der Vordertribüne im Halbkreise aufgestellt hatten, und die Angebinde nebst recht sinnig-bezüglichen Worten dazu in Empfang nahmen. Der Danziger Chor z. B. erhielt eine schön eingebundene Antigone-Partitur; Hr. Fahrenholz ein schönes Ölgemälde, der Königsberger Sängerverein einen werthvollen silbernen Pokal, den ein hiesiger Privatmann eingesandt hatte. An diesem Tage war ausschließlich Liederartiges sowohl vom Gesamtchore wie auch von den wett-singenden Einzelchören vorgetragen, so, daß anderthalb Tag rein künstlerischen Zwecken, und anderthalb Tag der Unterhaltung und Geselligkeit gewidmet war. Von allerlei Festivitäten, Feuerwerk, Speiserei und Trinkerei, von Toasten, Reden, Sängerezügen und Willkommen, von Vertheilung der Sängerbanner und allerlei sonstigen Ceremonien schweige ich, weil darin sich fast alle Sängerfeste gleichen. Ich glaube, dergleichen Darstellungen gehören nicht eigentlich in eine Musikzeitung, und ich nahm mir deshalb die Freiheit, stattdessen allerlei Betrachtungen einzustreuen, denen eine mehr allgemeine künstlerische Bedeutung innewohnt. Es ist gewiß unverkennbar, daß die so häufig auftretenden Sängerfeste sowohl ein Zeichen der Zeit von vielseitiger Deutung, als auch von Einfluß auf die Gegenwart sind; es lohnt sich der Mühe, der Sache eine ernste Berücksichtigung zu widmen. Viele Meinungen, die ohne Nebeninteressen oder Neigungsschwächen aus dem Herzen kommen und nebeneinander gestellt werden, lassen vielleicht das Rechte erkennen. Meine unmaßgebliche persönliche Ansicht ist: daß die Sängerfeste, so sie jetzt im Gange sind, dem Musiksinne des Volkes immer Nahrung, jedoch nicht immer das beste geben. Dadurch, daß die Geselligkeitstendenz zu sehr hervortritt, wird einem ganzen Meere flacher Amusements-Männergesangscompositionen das Bett bereitet, so, daß die reine Kunst und der Sinn dafür empfindlich leidet. Dazu kommt noch der Umstand, daß die liebe Sängerschaft durstig ist, und gewöhnlich über den Strang schlägt, — nicht etwa mit Humor, wie dies zu seiner Zeit ein prächtig Ding ist, (— "je toller je besser!" ist da auch mein Wahlspruch —) sondern im Gegentheil etwas ärgerlich, — Anstoß gebend. (Man verzeihe mir, aber ich halte es für gut, rund heraus zu sprechen). Ich glaube, die lange Dauer dieser Feste, die gewöhnlich drei Tage ist, die mehr oder mindere Würde der Programme, und — die Menge wirkungsloser, also überflüssiger Unberufener unter den Sängern, das sind die drei Hauptsteine des Anstoßes. Man gebe zwei Tage zum Feste, die erste sei der ernsten, der zweite bei der heiteren Kunst geopfert. Dann wird sich ein freier dritter Tag von selbst formen dadurch, daß sich freiwillige Sängergruppen bilden, und ins Freie ziehen, um ungebunden zu singen und zu trinken. Damit ist auch dem hämischen Jupiter Pluvius weniger Raum zu schaden gegeben, denn ein etwaiger Regen vernichtet dann nicht mit der Lust auch die Festcasse, auf welche Tribünen- und Sitzplätzebauereien wesentlich einwirken. — Das Programm kommt bei dieser Eintheilung auch seine Würde, die Kunst bleibt im Volk als die Hohe, Edle leben. Zuletzt aber möchte ich in Hinsicht der Masse Ausführender eine Beschränkung anrathen. Jeder Verein in jeder beteiligten Stadt hat die Personen, die ihm als geeignet bekannt sind, schriftlich einzuladen; solche, die sich gesangfähig fühlen und, von den Einladenden nicht gekannt, übergangen sind, mögen sich durch das Mitsingen in einem Soloquartett, oder Vorsingen eines Liedes Angesichts des Wahlchores einer durchaus nothwendigen Prüfung unterziehen. — So lange der freien Selbstanmeldung Raum gelassen bleibt, ist nicht zu denken an einen gediegenen Chor, wie er sich recht wohl aus dem Volke herausuchen ist. Dann werden die Sängerschöre um ein Beträchtliches zusammenschmelzen, und eben so groß gerathen, daß nicht Hunderte von Stimmen verloren gehen. Auch verringert sich dadurch der Kostenaufwand bedeutend, die Unterbringung der fremden Sänger (Königsberg beherbergte 5—600) ist leichter zu bewerkstelligen, die Proben sind der größeren Fähigkeit und leichteren Regierung des Chores wegen weniger mühselig und die Wirkung ist eine schönere, der Kunst, den Sängern und dem Volke würdigere. Schließlich mache ich noch aufmerksam darauf, über die Männer-Sängerfeste nicht die vollen Gesangsfeste gemischter Chöre zu versäumen, da für diese ja eine bei

weitem größere und gediegenere Literatur da ist. Leider zeigt sich schon der erstickende Einfluß allmächtiger staatenlenkender Häupter auf die Sängerkunst, — — doch wäre es gewiß ersprießlich, wenn die etwa noch zum Leben gelangenden von den hier im reinen Interesse der Sache ausgesprochenen Ansichten eine geneigte Notiz nehmen möchten. —

Louis Köhler.

(NZfM 1852-37.133—135; 146—149; 157—159)